Ein Gang durch die internationale Kunstausstellung in München

Autor(en): **C.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **1/2 (1883)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-11124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

INHALT: Ein Gang durch die internationale Kunstausstellung in München. — Gesellschaft ehemaliger Studirender des eidg. Polytechnikums in Zürich. 15. Generalversammlung im Grossrathssaale zu Bern. — Necrologie: † Rudolph Hottinger-Goldschmid. — Concurrenzen: Concurrenz zur Erlangung von Entwürfen für zwei eiserne Brücken über die Donau beim Bahnhof Czernawoda und über die Borcea bei Fetesti in Rumänien. — Miscellanea: Gesellschaft ehemaliger Studirender des eidg. Polytechnikums.

Ein Gang durch die internationale Kunstausstellung in München.

Neunzig Sääle voll Bilder! Es ist kein leichtes Unterfangen sie zu durchwandern, prüfend mit kritischem Auge und genussfähig und urtheilsfähig zu bleiben. Aber ein noch schwierigeres Unterfangen ist es vielleicht, von diesen 90 Säälen voll Bildern berichten zu wollen in *kurzen* Worten! Neunzig *Seiten* zum Mindesten sollte man zur Verfügung haben, um annähernd der Sache gerecht werden zu können. Da nun aber dies unmöglich ist, müssen wir uns beschränken, vor Allem den Totaleindruck wiederzugeben, den der gegenwärtige Stand der Kunst — d. h. es soll in diesen wenigen Worten überhaupt nur von der Malerei die Rede sein — hervorruft und das Charakteristische und Bedeutendste jeder Nation in Betrachtung zu ziehen! In Details können wir uns, so verführerisch es auch wäre, nicht einlassen.

Aber da wir uns in Kürze fassen wollen und müssen, kommt uns Eines zu Statten: Der Totaleindruck unserer gegenwärtigen Kunst wird uns eigentlich schon klar gestellt, sobald wir das Vestibul betreten. Freilich erst wenn wir alle die Sääle und Cabinetchen durchwandelt und wieder in das Vestibul zurückkehren, gelangen wir zu dem Resultat, dass wir hier eigentlich das Facit dieser ganzen grossartigen Ausstellung gezogen finden. Das Vestibul, als anmuthiger Garten voll grüner Gewächse mit einem Kühlung spendenden Springbrunnen in der Mitte, ist im strengsten Barockstil gehalten. Manchen hat dies befremdet; er meint dieser Stil liege unserer Zeit doch ferne. Die Renaissance ist es ja allerdings mit der wir jetzt cocettiren auf Schritt und Tritt; die Façaden unserer Gebäude, das Innere unseres Heims wird fast ausschliesslich in ihrem Stil erstellt, renaissancemässig ausgeschmückt und doch ist unserem innersten Wesen, unserer Kunst, die ja die Ausdrücke desselben bildet, kein Stil verwandter als gerade der Barockstil! Das Barocke ist's, was wir heut zu Tage lieben, was uns frappirt und imponirt, was uns anzieht! Sei's durch die Idee, sei's durch die Ausführung! Manch wahrhaft schönes Kunstwerk geht dem Auge der Menge verloren um eines andern Bildes willen, dessen grelle oft rohe Farben schon von Weitem blendend wirken oder dessen Sujet abweicht von dem gewöhnlich als „kunstgerecht" beglaubigten. Und wieder dient es dem Künstler als Deckmantel seiner innern Leere, seines Mangels an *wahrem* künstlerischen Genie, auf diesen barocken Geschmack des Publikums zu speculiren. Vielfach belieben diese Herren sich denn Naturalisten, Realisten zu nennen und vergessen dabei, dass die Natur lange nicht so gesucht und raffinirt ist in ihren Effecten, wie sie es sind, ja dass uns gerade die Natur am häufigsten das einfach Schöne beut, während sie gewöhnlich, weil sie nicht fähig sind, es zu erreichen, von diesem meist gänzlich absehen und uns nur allzuoft Monstruositäten bringen unter dem Vorwand, *wahr* sein und nicht verschönern zu wollen. Glücklicher Weise gibt es indess noch Künstler, bei denen das reine gesunde Gefühl noch lange nicht ausgestorben; Meister, wie Defregger, Vautier, Jouvenet u. A. m., die jeder Frivolität und Krankhaftigkeit ferne stehen, sind der beste Beweis dafür. Wollte man nur ihnen nacheifern, wenn man sich schon seine Vorbilder nicht im 15. oder 16. Jahrhundert suchen will.

Eine Nation scheint dies Letztere jedoch wirklich ausschliesslich gethan zu haben. Während sie durch Jahrhunderte hinter anderen Nationen zurückgeblieben ist, hat sie sich wie's scheint inzwischen noch die ganze Reinheit ihrer Kunstideale bewahrt und die Epigonen- und Verfalls- und dann zum Theil wieder neue Blüthezeit, die andere Völker inzwischen durchlebt, scheint ihr unbekannt geblieben zu sein und nun mit einem Male überrascht sie uns mit Werken, vor deren Grossartigkeit wir ganz verblüfft dastehen, denn wir sind es nicht mehr gewöhnt, einer Historienmalerei in diesem grossen Stil zu begegnen. Die *Spanier* sind die Einzigen auf der ganzen Ausstellung, die das Historische in wirklich grandioser Weise vertreten. Ich will zwar nicht behaupten, dass Casado in seinem „Gericht des Königs Ramiro" mit den Köpfen der 15 enthaupteten Höflinge uns einen wohlthuenden Anblick darbiete, aber wir dürfen auch schauernd ein Kunstwerk erblicken, es muss nur ein solches sein, ernst und nicht frivol muss der Gedanke durchgeführt sein und Casado ist diesen Anforderungen gerecht geworden. Wessen Nerven übrigens Casado's Bild nicht gewachsen sind, der wende sich zu Pradilla's „Uebergabe von Granada". Dies ist ein echtes Repräsentationsbild, das uns ganz an die Gemälde alter Meister gemahnte, in welchen sie einen historischen Abschnitt durch ihr Gemälde gleichsam der Nachwelt fest ins Gedächtniss schreiben wollten! Es liegt etwas feierlich Ernstes in den Figuren. Gefasst, wenn auch tief traurig reiten die Besiegten den Siegern entgegen, ihnen ihr Land zu übergeben. Wenn man dies grosse ernste Gemälde geschaut, ist es kaum glaublich, dass Pradilla zugleich der Schöpfer der allerliebsten Carnevalsbilderchen ist. Dieselben sind ungemein fein durchgeführt, trotz der Kleinheit ist jedes Köpfchen erkennbar in dem bunten reizenden Wirrwar des Carnevallebens.

Am gewaltigsten aber hat uns von allen spanischen Bildern, ja ich möchte fast behaupten von Bildern auf der ganzen Ausstellung, Veras „Numanica" ergriffen. Eine Composition von seltener Schönheit, in der kühnen, dem schwierigsten gewachsenen Zeichnung der Figuren an Michel Angelo erinnernd! Und eine Kraft und Tiefe der Farbe, vereint mit dem Ausdruck eines so wahren Gefühls finden wir in dem Bilde, wie uns dies selten mehr vorkommt. Diese Menschen, die mit letzter Anstrengung ihre Stadt, ihr Heim vertheidigen, sind wunderbare Gestalten, die man nicht wieder vergisst. Als einen grossen Vorzug des Bildes, ein Zeichen von seltenem Geschmack möchten wir noch ansehn, dass die bei dem Sujet so naheliegende Gefahr, uns eine Fülle von Gestalten und Gliedmassen zu bringen, aus denen man sich erst förmlich herausfinden muss (wie dies oft der Fall bei ähnlichen Vorwürfen) gänzlich vermieden ist. Vera führt uns nur wenige Menschen vor, nur einige Scenen, aber diese lebendig und klar, so dass sie uns das Ganze weit lebhafter und ergreifender in Vorstellung bringen, als sähen wir wirklich das wirre Durcheinander eines grossen Gemetzels!

Spanien bietet noch viel des Bemerkenswerthen, ja ich möchte sagen, *jedes* Bild ist interessant, manche verrathen einen rohen, ungebildeten Geschmack, aber talentloses Geschmier haben wir in dieser Abtheilung gar nicht gefunden.

Und da wir schon am Loben sind, wandern wir gleich weiter in die Heffner-Gallerie, wo wir ein Elite von Bildern aller Nationen vorfinden. Der Münchener Maler Heffner hat dieselben, meist aus englischem Privatbesitz, zusammengestellt und so in der grossen internationalen eine kleine internationale Elite-Ausstellung veranstaltet. Henners „Ekloge" zwei kindlich-schöne Waldnymphen in stimmungsvoller Landschaft darstellend, sind es vor Allem, die sogleich unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und uns höchst sympathisch berühren. Wenn ich ausserdem bemerke, dass Künstler wie

Herkomer, Diaz — vor Allem dessen Venus mit Cupido ist entzückend — Corot, Alma Tadema, Menzel, Pasini, Bastien Lepage sehr bedeutend vertreten sind, wird dies wohl als Beweis angesehen werden können, dass wir eine auserlesene Sammlung vor uns haben, in der uns einzig Luminais' „Entnervte von Jumièges" störte. Das Bild, technisch ganz prachtvoll ausgeführt, stellt die beiden Söhne Clovis II. dar, die er als Strafe wegen deren Auflehnung gegen ihn, entnerven, d. h. ihnen die Kniekehlen ausbrennen liess. In diesem Zustand übergab er sie dann den Fluthen der Seine, wo sie in trostloser Lage in einem kleinen Schiffchen dahinschaukelten.

Die französische Kunst hat uns im Ganzen ein wenig enttäuscht, sie bringt zwar viel Gutes, aber wir hatten nach der französischen Abtheilung auf der vorjährigen Wiener internationalen Kunstausstellung und nach den alljährlichen Salons uns zu grössern Erwartungen berechtigt geglaubt. Sie sucht leider das Grosse allzuoft nur im Format der Bilder — die dadurch nur für den Verkauf untauglich gemacht werden, was wol ein, den Vortheil auf Ausstellungen nicht übersehen werden zu können, bei Weitem überwiegender Nachtheil sein dürfte. Renrich's „Lootsen", ein Schiffchen darstellend von vier Lootsen gerudert, ist in einer Dimension gehalten — d. h. eine so kolossale Fläche Leinwand mit „Meerfarbe" angepinselt — dass wohl manches Museum nicht über einen genügend hohen Raum disponiren dürfte — von Privaten natürlich ganz abgesehen; reicht es doch im Glaspalast vom Fussboden bis an die Decke und ist nicht etwa ein Höhenstück, sondern nimmt in der Breite noch einen beträchtlich grösseren Raum ein. In denselben Fehler, dass das Sujet durchaus nicht den ihm gegebenen Dimensionen entspricht, verfallen noch verschiedene Landschafter und auch Genremaler. Hingegen habe ich gefunden, dass man den Franzosen bedeutend unrecht thut, wenn man im Allgemeinen als „Französisch" die kecke Klecksmanier bezeichnet, die es allerdings hie und da bei hinreichendem Talent zu guten Effecten bringt. Die Franzosen in der Mehrzahl führen ebenso, wenn nicht noch weit sorgfältiger, realistischer wie man sagt, d. h. bis in alle Details aus, als die Deutschen. Doncet's Hagar, Bonnat's Portraits, Cabanel's Thamar geben den besten Beweis davon und auch die „Innigkeit" die man so gern mit dem Objectiv „deutsch" begleitet, glaube ich ist auch jenseits des Rheines zu finden, wenigstens Jenondet's „November" und Pelez's „Obdachlos" werden wol Manchen dessen belehrt haben. „November" zeigt ein junges, krankes Mädchen von ungemeinem Liebreiz, das von der betrübten neben ihr kauernden Mutter sorgsam in warme Umhüllungen gewickelt im Freien vor dem Haus in einem Lehnstuhl sitzt, die frische Luft zu geniessen. Sinnend blickt sie in die herbstliche Natur. Es ist ihr vielleicht klar, dass mit dem Absterben der Natur, der „November" auch in ihr junges Leben hereingebrochen ist, das Fallen der letzten Blätter bedeutet zugleich das Sinken ihrer letzten Lebenskräfte. Pelez's „Obdachlos" führt uns wieder die alte Geschichte von einer obdachlosen Familie vor, die mit ihren geringen Habseligkeiten auf die Strasse gesetzt ist, aber die Geschichte bleibt ja leider ewig neu, hier ist sie uns so ergreifend erzählt, sind die Gestalten so wahr und natürlich — realistisch im besten Sinne des Wortes dargestellt, dass wir in diesem Bilde eine Perle der Ausstellung erblicken und als einzigen Tadel die etwas zu symmetrische Gruppirung der Personen und das gar zu länglich schmale Format des Bildes rügen möchten; der Rahmen scheint förmlich auf den Häuptern zu lasten. Leider sind jedoch im Uebrigen mannigfache Bizarrerien in Farbe und Composition gerade bei den Franzosen zu Hause, wol allerdings begreiflich bei einem in jeder Beziehung etwas übercultivirten und -civilisirten Volke, das begierig ist nach immer neuen Reizungen. Der Höhepunkt in der Beziehung wird in Rochegrosse's „Kaiser Vitellius", vom Pöbel durch die Strassen Rom's geschleift, erreicht, ein widerwärtiges, ich möchte sagen Ekel erregendes Bild — aber von der Menge umstanden wie kein zweites in der Ausstellung.

Die Italiener sind — wie alle Südländer — ein farbenfreudiges Volk, aber oft entbehren ihre Schöpfungen einer gleichmässigen Stimmung und erscheinen unruhig und bunt. Auch sie verfallen viel in Bizarrerien, ohne die technische Vollendung der Franzosen zu besitzen, die uns bei jenen manchmal über die Mache deren Sujet vergessen lässt. Bandini's „Chirurgische Operation" ist freilich ganz französisch in diesem Sinn, trefflich in der technischen Mache, widerwärtig und barock als künstlerischer Vorwurf. In Mussini's „Schachkampf" am spanischen Hofe (wobei die Figuren durch Schweinchen dargestellt sind) werden wir aber durch gar nichts mit der absurden und barocken Idee versöhnt; denn nicht einmal eine komische Wirkung ist durch deren Darstellung erreicht. Facioli's „Traurige Reise" (Wittwe mit Kind im Bahncoupé) ist hingegen ein treffliches Gemälde und Chirico's „Taufe" bringt uns eine ganze Fülle italienischer, anmuthiger Gestalten. Sojacono's „Rückkehr" ist ein Bild, das uns inmitten vieler stimmungsloser Nachbarn mit seiner höchst stimmungsvollen Landschaft und prächtig in diese hineincomponirten Figuren äusserst sympathisch berührt. Es gäbe noch viel Nennenswerthes, auch noch manches Tadelnswerthe, aber wir müssen weiter eilen, um auch anderer Orten Einiges erwähnen zu können, was nicht übersehen werden darf; nur der sehr trefflichen italienischen Aquarelle — meist Gestalten aus dem Volke darstellend — sei nicht vergessen. Nach Pasini scheint sich jetzt eine ganze Aquarell-Schule in Italien gebildet zu haben, die sehr Bedeutendes leistet, so dass die Italiener darin jedes andere Volk übertreffen. Besonders beherrschen sie die Farbe so vollkommen, dass sie ihr eine uns sonst im Aquarell unbekannte Kraft und Fülle abzugewinnen wissen.

Uns nach Belgien wendend, finden wir dort auf landschaftlichem Gebiete besonders manches recht Ansprechende, doch nichts, was unsere Aufmerksamkeit in besonders hohem Grade fesseln könnte, meist fleissige Ausführung, feine Stimmung, mattere Töne. Aber es dünkt uns, auf frühern Ausstellungen bemerkenswerthere Producte der belgischen Schule gesehen zu haben. Als ein Ausbund barocker Abscheulichkeit in der Wahl des Sujets, vereint jedoch mit grosser technischer Geschicklichkeit, erscheint uns Stobbaerts „Antwerpener Schlächterei", einen Ochsen, der soeben geschlachtet wird, darstellend. Womit ist hier das Widerliche entschuldigt? Welche Idee repräsentirt solch' ein Bild, die das Grausige mit dem Erhabenen verbinden würde? Es ist die gemeinste Speculation auf die Rohheit der Menge!

Noch weiter gen Norden nach Holland, Schweden und Norwegen vorschreitend, müssen wir gestehen, dass diese Völker *sehr Bedeutendes* in der Malerei leisten. Jedoch nicht in der Historienmalerei; denn zur Composition im grossen Stil fehlt ihnen wol die Fantasie, darin können sie mit den Südländern nicht rivalisiren; aber sie bieten dafür auf landschaftlichem Gebiet und auch im Portrait eine so sorgsame, aber nie gequälte, liebevolle Ausführung und eine nie in Kleinlichkeit ausartende, feine Detailmalerei, ein Schmelz der Farbe, wenn diese auch in matten, stumpfen Tönen gehalten ist und verfügen über eine sehr feine Charakterisirung sowohl in der Landschaft als auch in den Köpfen. Wir wurden immer an die bedeutenden nordischen Schriftsteller Jbsen und Björnson gemahnt, die genau dieselben hohen Vorzüge ins Dichterische übersetzt — die originelle, gefühlvolle Wiedergabe aller intimeren Vorgänge im menschlichen Leben sowie in der Landschaft — und denselben Mangel, das Unvermögen zu grosser Composition aufweisen. Jedenfalls sind die Holländer, Norweger und Schweden Nationen, die sich in der Malerei die grossen Vorbilder der niederländischen Schule noch treu bewahrt haben und diesen, die ihnen am verwandtesten sind, nacheifern.

Nordgren, Normann, Tholen, Mesdag, Otto Sinding und Jeanna Bauck, die beiden Letzteren in München lebend, sind Landschafter von *grossen* Vorzügen. Wenn man ihre Bilder sieht, sagt man sich, nicht nur ein hübsches Bild gesehen zu haben, sondern man fühlt sich angezogen, oft begeistert von dem ganzen Zauber nordischer Natur! Hellquist ist der einzige bedeutendere Historienmaler, doch

seine Historie sucht auch weniger zu gewinnen durch grossartige Composition als durch treffende Charakteristik der Personen, wir sehen dies aus seiner „Disputation zwischen Peter Gall und Olan Petri.“ Ten-Kate, den wir ja schon lange kennen und verehren, mit seiner „Bürgergarde“, Wergeland mit seinem „Frühschoppen“ und endlich Israels mit seinem tiefempfundenen Bildchen „Nichts mehr“ — ein Mann am Bette seiner soeben verstorbenen Frau — bringen uns Genrebilder, die wir immer und immer wieder zu sehen wünschen würden! Die nordische Kunst zeigt uns wenige, fast gar keine Erscheinungen jener barócken, frivolen Künstelei, die wir schon so sehr getadelt haben. Es ist eine neu erstandene, noch jungendfrische, naive Kunst! Eigenthümlich ist die Erscheinung, dass wir gerade im höchsten Norden und im tiefsten Süden (Spanien) diesem frischen Kunsterblühen begegnen.

Auch die neue Welt hat diesmal ihre Kunstproducte zum Wettkampfe herüber in die alte Kunststadt gesandt, aber wer geglaubt hat, dort auch einem jungen, kräftigen Kunstschaffen zu begegnen, hat sich getäuscht. Ueberhaupt von Amerika zu sprechen ist eine Täuschung, es kann nur von der einen Stadt New-York die Rede sein. Sie allein hat ausgestellt und sie allein ist es wol auch nur, die etwas in der Kunst leistet. Freilich unerfreulich genug sind diese Leistungen, aber, wie wir glauben, liegt dieser Mangel nicht an den Talenten, sondern an der Schule. Wie soll ein Land ohne Vergangenheit plötzlich eine eigene Kunst erstehen lassen, ohne Vorbilder, ohne Meister? Dies kann entweder nur *sehr* langsam geschehen, indem es den Weg der ältesten Völker der Vergangenheit geht, d. h. Jahrhunderte müssen verstreichen, bis sich eine selbstständige, bedeutende Kunst entwickeln kann, wie bei den Aegyptern, Griechen u. s. w., oder wieder es muss den rascheren Weg einschlagen, den schon die Römer betreten haben, die die Griechen als Lehrmeister hatten: es muss von uns alten Culturvölkern lernen, die Jugend muss zu uns herüber kommen, will sie Kunst studiren. Dieser Weg scheint nun auch bereits vielfach eingeschlagen zu werden und mit *gutem* Erfolg, was mich zu der Annahme geführt hat, dass es an *Talenten* jenseits des Oceans nicht fehle, denn Neal's (München) „Cromwell Milton besuchend“ und Rosenthal's (München) „Gericht über Constanze von Beverley (nach „Marmion“ von Walter Scott) sind Bilder von bedeutendem Interesse. Auch aus Paris sind uns von Amerikanern einige hübsche Sachen zugeschickt worden. Von Künstlern jedoch, die aus New-York selbst gesandt haben, ist einzig Miller mit Hudson- und Niagara-Landschaften erwähnenswerth; alles Andere ist rohes, ganz ungeschultes Gepinsel, dem sowol jede Wahrheit in der Darstellung, als jede Delicatesse in der Ausführung abgeht. Und ob Miller, der uns wirklich sehr bemerkenswerthe Landschaften bringt, nicht doch auch „herüben“ seine Studien gemacht hat, wissen wir nicht, vermuthen es aber beinahe.

Bei den Schweizern habe ich den Mangel zu verzeichnen, dass sie überhaupt *ganz mangeln!* Wol hat Rüdisühli eine recht hübsche Landschaft auf internationalem Gebiet ausgestellt, auch Frl. Breslau und Frl. Schäppi einige Köpfe unter den Franzosen; aber es bedarf erst besonderer Spionage, um sie zu entdecken, da sie meist in den höhern Regionen thronen und da nur Eingeweihte überhaupt wissen, dass die betreffenden Aussteller Schweizer sind. Warum nicht corporativ ausstellen; wenn es auch keine grosse Ausstellung gäbe, so könnte es doch eine recht hübsche sein, das hat die Kunsthalle an der Landesausstellung bewiesen. Sie mag wol auch dies Mal als Entschuldigung für München dienen.

(Schluss folgt.)

Gesellschaft ehemaliger Studirender des eidg. Polytechnikums in Zürich.

15. Generalversammlung Vormittags 10¼ Uhr im Grossrathssaale zu Bern.

Der Präsident, Herr Professor Rebstein, eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, aus welcher wir Folgendes hervorheben:

Obschon die Bernersection, welche in höchst verdankenswerther Weise das Arrangement der diesjährigen Versammlung übernommen, den Wunsch ausgesprochen hatte, es möchte dieselbe im Hinblick auf die diesjährigen zahlreichen Feste auf das nächste Jahr verschoben werden, so konnte der Vorstand diesem allerdings berechtigten Wunsche mit Rücksicht auf die Statuten und auf die Wichtigkeit der vorliegenden Tractanden nicht entsprechen*).

Hinsichtlich der die Gesellschaft am lebhaftesten beschäftigenden Fragen bemerkte der Redner, dass wenn er in der Eröffnungsrede zur letzten Generalversammlung in Bellinzona betreffend die *Reorganisation der Mittelschulen* auf ein günstiges Ergebniss hingewiesen habe, so sei er seither in dieser Hoffnung einigermassen getäuscht worden, indem sich einem zweckmässigen Anschluss der Mittelschulen an's Polytechnikum Hindernisse auf Hindernisse entgegenzustellen drohen.

Was die Angelegenheit des *Erfindungsschutzes* anbetreffe, so sei dieselbe durch den von der „Société intercantonale des Industries du Jura“ angeregten Patentcongress in eine neue Entwickelungsphase getreten. In den bezüglichen Verhandlungen habe sich gezeigt, dass *principiell* gegen den Schutz der Erfindungen, Muster und Modelle nicht angekämpft werden könne. Wenn Schwierigkeiten entstehen, so liegen sie hauptsächlich in der Aufstellung einer alle Theile befriedigenden Gesetzgebung, sowie in der Berücksichtigung specieller Wünsche einzelner Industrien. Immerhin sei zu hoffen, dass diese schwierige Frage einer baldigen und guten Lösung entgegen gehe.

In der Angelegenheit der Ferienaufgaben sei es dem Vorstande nicht möglich gewesen, der heutigen Versammlung bezügliche Vorlagen zu machen.

Mit dem Dank gegenüber den Behörden der Stadt Bern, dem Localcomite und den Mitgliedern der Bernersection für die freundliche Aufnahme, welche sie dem Verein bereitet haben, schliesst der Vorsitzende seine Rede.

Das *Protocoll* der letzten Generalversammlung liegt gedruckt vor; dasselbe wird genehmigt und dem Secretär verdankt.

Als *Stimmenzähler* werden die HH. Prof. Schönholzer in Bern und Oberst Huber in Zürich ernannt.

Der Secretär, Herr Ingenieur Paur, erhält nun das Wort zur Vorlage des *Jahresberichtes*. Aus seinem Referate geht hervor, dass die Mitgliederzahl der Gesellschaft von 1116 auf 1157 angestiegen ist. Die Zunahme ist geringer als in den früheren Jahren und es wird in Folge dessen die Nothwendigkeit betont, grössere Anstrengungen zu machen, um dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen. Derselbe hat im verwichenen Jahre zehn Mitglieder durch den Tod verloren. — Der Gesammt-Ausschuss hat sich dreimal zu Sitzungen versammelt, während der engere Ausschuss in Zürich fünf Sitzungen abgehalten hat. Durch die Abstimmung vom 1. Januar ist die Mitgliederzahl des Gesammtausschusses auf 15 festgesetzt worden. — In Folge der bekannten Aenderung im Verlagsrecht und Titel des Vereinsorganes ist dasselbe nunmehr in den ausschliesslichen Besitz von Ingenieur Waldner übergegangen.

Die Stellenvermittelung hatte im laufenden Jahre viel unter der Ungunst der Zeiten zu leiden. Im Ganzen liefen 45 Anfragen ein, von denen jedoch nur 20 Stellen vermittelt werden konnten. Namentlich sind es Ingenieure, welche momentan beschäftigungslos sind. Während früher in Frankreich ein grosses Gebiet für die Thätigkeit der Ingenieure eröffnet war, hat sich dasselbe in der letzten Zeit vollständig geschlossen. Dagegen gelang es, allerdings nicht ohne Schwierigkeiten, bei der Unternehmung von Eisenbahnbauten in Griechenland eine Reihe von Vereinsmitgliedern unterzubringen, während der Staat, mit dem man ursprünglich auch in Unterhandlung gestanden war, seine Ingenieure vorwiegend aus Frankreich bezieht. Zu

*) Vide schweiz. Bauzeitung Bd. II No. 1.